

**Bertram Dickerhof SJ:**  
**Predigt am Gründonnerstag 2015 (1Kor 11,23-26; Joh 13,1-15)**

---

Was wir heute begehen, ist die Stiftung der Messe, dessen, was wir jetzt miteinander feiern. Und der Kern dieser Stiftung, das haben wir in der Lesung gehört und das wird auch der Historie näher kommen als die Geschichte von der Fusswaschung, ist Folgendes: Es geht um ein Mahl, und Jesus ist in diesem Mahl gegenwärtig als Brot und als Wein. Und die Mahlteilnehmer essen dieses Brot und trinken diesen Wein. Sie zeigen damit, dass sie aus Jesus, den sie ja da essen und trinken, leben und sich mit ihm vereinen und natürlich dann auch irgendwie das teilen, was er gelebt hat. Was sie da essen und was sie da trinken, ist aber nicht Jesus so im Allgemeinen, sondern sie essen seinen Leib, der für sie hingegeben wird, und sie trinken aus einem Kelch, der sein Blut enthält als neuen Bund. Das heißt, was sie da essen, womit sie sich verbinden, woraus sie leben und auch wie sie leben wollen, das hat unmittelbar mit der Passion Jesu zu tun.

Die Frage ist: Wozu denn das Ganze? Oder anders gesagt: Warum stirbt er denn? Was will er denn damit? Er hätte nämlich nicht sterben müssen. Irgendwo ist einmal die Rede vom Prophetenschicksal (Lk 13,33), aufgrund dessen auch er in Jerusalem sterben will, aber sein Tod war nicht schicksalhaft. Die Polizei hat ihn zwar gesucht, und er hat die Autoritäten, die Priesterschaft, den Hohen Rat, besonders mit der Tempelreinigung gegen sich aufgebracht. Aber selbst in der Ölbergnacht – heute sozusagen – hätte er sich noch über den Ölberg in die jüdische Wüste absetzen können. Der Ölberg ist ganz im Osten von Jerusalem, und wenn man dort auf der Ostseite herunter läuft, kommt man in die Wüste, und da ist es nicht so leicht für die Polizei, einen zu finden. Also, dieser Tod ist kein Schicksal, auch wenn Jesus von den Autoritäten gesucht wurde. Er wählt ihn freiwillig. Aber dieser Tod ist auch kein Selbstmord. Da gibt es überhaupt keinen Hinweis, dass er ein Verzweifelter gewesen wäre. So agiert kein Verzweifelter. Ein Selbstmordattentäter ist er auch nicht. Er hat die Vorstellung, dass die Jünger sich nach seinem Tod sammeln werden („Wenn ich erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen.“), aber nirgendwo steht, dass er stirbt, *damit* sie sich sammeln. Und es schwebt ihm, indem er sich zum Märtyrer macht, auch sicher keine Radikalisierung seiner Jüngertruppe vor. Die findet auch nicht statt.

Warum stirbt er? – Meine Antwort lautet: Er will uns etwas zeigen, etwas offenbaren. Sein Tod ist eine Offenbarung. Es ist die Offenbarung dessen, was sein ganzes Leben unterfüttert, also was da ist und wirksam gewesen ist in allem, was er getan hat, in allen Heilungen, in allem Sich-Einlassen auf die Leute, in allem Herumstreiten mit den Pharisäern, in allem Predigen, in allem Verkündigen, in allem Aufgreifen von Konflikten mit seinen Jüngern, wie wir es in den letzten drei Tagen auch gelesen haben. In all dem steckt das drin. Es ist das Geheimnis seines Lebens. Und man sieht aus dem Evangelium und auch aus dem Fortgang der Geschichte, dass bis zu diesem Zeitpunkt die Jünger es nicht verstanden haben. Das zeigt die Reaktion des Petrus bei der Fusswaschung. Und Jesus sagt ja auch da am Ende: „Begrift ihr?“ Die Antwort kann nur lauten: Nein, sie begreifen nicht. Es ist nämlich schwierig zu begreifen. Durch Mitleben mit ihm und mit Worten allein ist es offensichtlich nicht gegangen. Es braucht etwas anderes. Es braucht eine Handlung. Und die Handlung, die er setzt, ist, dass er sich in seine Passion begibt und stirbt. Darin teilt er sich bis zum allerletzten mit, so dass ihm am Ende das Herz geöffnet werden kann. Er hat alles gegeben.

Was gibt er denn? Was will er uns denn mitteilen? Wenn man jetzt speziell auch auf den heutigen Abend im Garten Getsemani schaut, dann sieht man das Ringen zwischen dem Menschen Jesus mit dem Willen des Vaters. Er geht in seine Passion aufgrund dessen, was er den Willen des Vaters nennt. Auch das haben wir am Montag hier gelesen in der ersten Leidensankündigung, wo Petrus sehr nachvollziehbar sagt: „Also, das verhüte Gott, dass du uns stirbst!“. Und Jesus antwortet ihm: „Es geht nicht darum, was die Menschen wollen, sondern es geht darum, was Gott will.“ Was Gott will, das ist nur durch Hören heraus zu bekommen. Und letztendlich geht es um Hören, aber ihr werdet gleich sehen, dass es da um eine ganz spezielle Qualität des Hörens geht, um den Knackpunkt.

Hören ist das, was wir hier üben, wenn wir meditieren. Wir lassen – das ist der erste Schritt beim Hören – etwas von dem, was Teil unserer Wirklichkeit ist, an uns heran. Und jeder, der ein bisschen Erfahrung mit dem Meditieren hat, weiß: *manchmal* lassen wir das an uns heran, oft auch nicht. Manchmal sind wir so in unserem Trott und merken gar nichts. Manchmal durchzuckt uns etwas, es wird uns vielleicht heiß, aber dann gehen wir lieber zum Atem. Da hat man doch irgendwie sichereren Boden unter den Füßen. Manchmal merkt man: da kocht richtig der Mist – und wir bekommen es mit der Angst. Also allein schon das Zulassen von etwas ist gar nicht so trivial. Aber das Zulassen allein ist es noch gar nicht, sondern es geht auch um ein Verweilen dabei. Beim Zulassen geht es zum einen Ohr herein und zum anderen heraus, später weiß ich schon gar nicht mehr, was man mir gesagt hat oder was ich gespürt habe. Es geht vielmehr um ein Verweilen bei dem, was ich merke. Und da wird es erst richtig gefährlich. Denn bei diesem Verweilen muss ich zur Kenntnis nehmen, was da ist, was meine Wirklichkeit ist, die sich mir langsam zeigt. Sie zeigt sich mir in dem Maß, wie ich sozusagen meine Reserve ihr gegenüber aufgabe, besonders dann, wenn ich merke: diese Wirklichkeit, diese Wahrheit, die sich mir zeigen will, passt gar nicht in meine Vorstellungen, passt überhaupt nicht in meine Erwartungen. Also wenn das, was sich mir zeigen will, was zu hören ist, mich in eine Spannung bringt, und wenn es nur die Spannung von Erwartung und ihrer Nicht-Erfüllung ist und ich sozusagen dieser Spannung gewahr werde. An der Stelle machen wir normalerweise, was jedes gute Tier macht: entweder wir hauen ab oder wir greifen an. Abhauen heißt: wir konzentrieren uns woanders hin, wir lenken uns ab, wir stürzen uns in die Arbeit oder in Konsum oder irgendetwas. Da hat jeder seins gelernt, wie das geht. Oder wir versuchen, der Wirklichkeit ein bisschen nachzuhelfen: „Und bist du nicht willig / bist du nicht, wie ich dich gerne hätte, dann brauche ich Gewalt.“ Dieses Aushalten mit dem, was uns in Spannung versetzt und quer kommt, das ist alles andere als selbstverständlich. Das ist so etwas wie Annahme des Todes. Da zeigt sich mir ein Stück Wirklichkeit, das dem, wie ich es gerne hätte, nicht entspricht und an dem ich, wenn ich wahrhaftig bin, nicht vorbei komme; ein Stück Wirklichkeit, das meine Welt, so wie ich sie mir zurecht reime, zum Einsturz bringen kann, mindestens zum Teil. Da meldet sich irgendwie der Tod. Und es geht darum, dass ich ihn annehme. Nur so kann ich hören. Und das ist das, was Jesus uns mitteilen will, dass es um ein Hören geht, das nicht Halt macht an der Stelle, wo es ungemütlich wird. Das betrifft schon den Prozess des Hörens, und es betrifft dann auch, wenn sich das, was zu vernehmen ist, geklärt hat. Es kann sich nur klären, wenn ich verweile bei dem, was da ist. Denn auf die Weise lerne ich es ganz schlicht kennen und weiß, von welchem Geist welche innere Bewegung sozusagen imprägniert ist. Da lerne ich kennen, was wirklich nur auf meinem Mist gewachsen ist und was aus einer anderen, aus einer unbedingt gültigen Quelle stammt. Jeder von uns kennt Situationen, in denen er oder sie gemerkt hat: Nein, da muss ich jetzt hinstehen oder den Besuch muss ich machen oder die Entscheidung muss ich so treffen, obwohl einen das etwas kostet. Weil man merkt, wenn man jetzt kneift, dann ist das nicht mehr so einfach ein Kavaliersdelikt. Natürlich: die Welt geht weiter, das ist klar, aber ich habe etwas von mir selber verraten; nicht irgendetwas, sondern etwas Fundamentales, etwas absolut Entscheidendes. Ich verfehle mich selbst.

Die Bibel, das Neue Testament spricht davon zum Beispiel mit den Worten von der Selbstverleugnung oder auch von Selbstlosigkeit. Das sind für uns sehr missverständliche Worte. Denn viele von uns haben die gelernt im Sinn von: alles, was Lust macht und schön ist, ist schlecht – und was Mist ist und schwer fällt, da muss man sich überwinden und selbstlos sein; *das* hier, das ist richtig, das muss man tun. So als läge stets vollkommen klar oben auf, was der Wille Gottes und was das Gute ist. Das liegt *nicht* oben auf! – Der liebe Jesus, wie kann der denn den heiligen Tempel so zurichten oder Leute wegschicken („Nein, geh mal nach Hause, ich bin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“) oder die lieben Jünger korrigieren („Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?“). Das ist nicht so einfach lieb, wie man sich lieb vielleicht vorstellt. Liebe, die der Wille Gottes ist, ist eben nur im *Hören* herauszubekommen. Und es ist nur in einem solchen Hören herauszubekommen, das sozusagen vor dem Unangenehmen, vor der Angst, die da vielleicht drin steckt, nicht Halt macht und nicht kneift. Ein anderes Wort, das dafür im Evangelium öfter vorkommt, ist das Wort, „sich selbst zu hassen“. Das ist dasselbe: also nicht den Tendenzen nachzugeben,

die auf Sicherheit, auf Gewohnheit, auf Festhalten und Abwehren des Unangenehmen zielen, sondern sich wahrhaftig auch dem Kreuz im Leben zu stellen.

Ein solches Hören findet Jesus so absolut entscheidend, ein Hören, das Annahme des Todes einschließt, so wie dieser Tod sich mir jetzt eben zeigt, das findet er so alles entscheidend, dass er deswegen in seine Passion geht; dass er dadurch die Seinen in der Welt liebt bis ans Ende, dass er ein Mahl stiftet, das die Seinen immer wieder einbindet in seine Art zu leben, nämlich in ein Hören, das den Tod annimmt, der sich dabei zeigt, und das wahre Leben, das daraus entspringt. So gelingt das Leben, nur so. Ich bin der Meinung, dass er in irgendeiner Form geglaubt und gehofft hat, dass er aufersteht, dass es keine späte Hinzufügung ist, wenn das in den Leidensankündigungen drin steht. Wieso soll er denn ein Mahl stiften, in dem seiner Passion gedacht wird, wenn es keine Hoffnung auf Auferstehung gibt? Denn ohne Auferstehung ist das alles Kappes, wie Paulus schreibt: Dann lasst uns essen und trinken. Wenn es keine Auferstehung gibt, dann sind wir schlimmer dran als alle anderen. Lasst uns das alles vergessen. Machen wir irgendwie rum wie alle anderen. Also ohne eine solche Hoffnung hätte Jesus dieses Mahl gar nicht stiften können.

Leib und Blut Jesu werden hingegeben *für* uns, damit wir in unserer Dickfelligkeit und Begriffsstutzigkeit – genau wie die Jünger im Evangelium – lernen zu verstehen, was wirklich wichtig ist, was der Weg ist, der zum Leben führt. Das ist das „für“, und es meint nicht, wie es oft interpretiert wird, Jesu stellvertretende Sühne, die bedeutet: Gott ist tief gekränkt durch unsere Sünde und braucht einen Versöhner, der die gleiche Würde hat wie er. Das ist der Sohn Gottes, und der stirbt, und dann ist der Alte zufrieden. Wozu muss Jesus dann zur Umkehr aufrufen? Es hätte genügt, dass Jesus in irgendeinem Winkel stirbt, damit Gottvater zufrieden ist und aus dem Minus vor der Welt das Plus gemacht wird; und wir müssten darum auch nur wissen, wenn Erlösung als Autosuggestion oder positives Denken, entgegen der Wirklichkeit, gedacht wird. – Nein, Erlösung geht nicht an unserer Freiheit vorbei! Das *Für* besteht darin, uns einen Weg zu eröffnen, der auf Vertrauen in Jesu Weg basiert und durch erfahrbare Teilhabe an seiner Auferstehung dieses Vorschussvertrauen bestätigt. Das will uns Jesu Weg begreiflich und den Zeugen seines Kreuzes und seiner Auferstehung erfahrbar machen. Wie sehr muss Jesus seine Jünger geliebt haben, die Menschen geliebt haben, damit er stirbt, damit sie es kapieren, endlich kapieren!

Und wieso ein neuer Bund, ein *neuer und ewiger Bund*? – Der alte Bund war das Gesetz. Wer dieses Gesetz gebrochen hat, hat den Bund gebrochen. Das Neue ist, dass wir etwas von Auferstehung erahnen oder kosten, wann immer wir unserer Wahrheit standhalten. Aber wie es im Leben so läuft: das machen wir – und die nächsten zwanzig Mal geben wir dann wieder Fersengeld. Und wenn wir beim einundzwanzigsten Mal endlich in der Lage sind, uns unserer kreuzigenden Wahrheit ein bisschen mehr zu stellen, dann werden wir mehr von Auferstehung verkosten. Da wird nichts nachgetragen. Und die Jünger sind das beste Beispiel dafür. Sie bekommen bei der Fußwaschung gerade eine Lektion in dem, worum es geht: in dieser Selbstlosigkeit, in dieser Selbstverleugnung: der Herr und Meister wäscht die Füße, mein Gott, wie peinlich! Wahrscheinlich hat jeder gedacht: Mist, keine Sklavin da, die das macht. Na ja, Schwamm drüber. Keiner hat sich überwunden, keiner sich dem Problem gestellt. Jetzt macht es der Herr und Meister, und das ist peinlich. Da ist man ertappt. Da möchte man lieber nicht gewaschen werden, sondern schnell zur Tagesordnung übergehen, damit man die Peinlichkeit nicht spürt. Doch in Wahrheit geht es nicht nur um saubere Füße, sondern um unbedingte Liebe und Annahme. Es ist nichts schlimmer als eine bedingungslose Liebe. Die ersehnen wir und haben sie nicht erfahren, und haben sie so schmerzlich vermisst, dass wir Winkelzüge gelernt haben, die uns die Sicherheit geben, den Schmerz nicht mehr zu fühlen und den Mangel zu kompensieren. Wir haben uns darauf eingestellt, unser Dasein ohne unbedingtes Ja fristen zu müssen. Und nun steht sie vor einem, die unbedingte Liebe, bietet ihr absolutes Ja an und das ist das Schlimme – stürzt einen in den Zwiespalt von Vertrauen und Misstrauen angesichts unendlichen Verlangens und Angst vor neuem Schmerz. Dieses unbedingte Ja zu Menschen mit „Dreck am Stecken“ wird den Jüngern in der Fußwaschung angeboten, ein Ja, das sich als stärker als der Tod erweisen wird. Bei Petrus siegt schließlich das Verlangen, er möchte die Gemeinschaft mit Jesus, er möchte die Liebe spüren, darum lässt er sich dann doch die Füße waschen,

überwindet sich. Und wie geht es weiter? Das wisst ihr alle. Nicht viel später sind alle guten Vorsätze beim Teufel. Als die Polizei kommt und Jesus verhaftet, da siegt die Panik. Punkt, Aus, Amen. Sie können gar nichts tun. Bevor sie zum Nachdenken kommen, sind sie schon weg, geflohen.

Und dann? – Dann heißt es: „Friede euch!“ Der Auferstandene erfüllt ihr Herz mit Frieden und Versöhntheit und einer unaussprechlichen nüchternen Freude. Da ist kein Nach-Tarocken, da sind keine Vorwürfe. Der Friede sei mit euch! Das ist der neue Bund. Das Tor zum Leben steht uns immer offen, es steht uns immer offen. Wir können es nicht mehr verschließen, weil dieser Friede und die Versöhnung und die Freude nicht unser Werk sind, sondern die Folge seiner unbedingten, wahrhaft selbst-losen Liebe. Ja, und das ist es, was er uns offenbaren will und was er in der Messe sozusagen deponiert, damit immer, wenn wir sie feiern, die Feier uns daran erinnert, dass es ein Hören ist, das die Annahme des Todes einschließt, welches uns den Weg zur Öffnung unserer verschlossenen Herzen weist und diese mit unbedingter Annahme erfüllt.